

Zürich

Schwieriger Einstieg ins Berufsleben

Berufslehre für (fast) alle

Für über 12 700 Jugendliche im Kanton Zürich endet morgen Freitag die Schulzeit. 10 Prozent von ihnen werden nie eine Lehre machen. Dieser Anteil soll halbiert werden - dank neuen Programmen speziell für Jugendliche mit schlechten Chancen.



Fresa Collado wird zum Detailhandelsassistenten ausgebildet. Foto: Nicola Pitaro

Ein Coach hilft den Jugendlichen durch das erste Lehrjahr

Von Liliane Minor

Zürich - Fragt man Fresa Edward Collado, wo er sich in zwei, drei Jahren sieht, lächelt er schüchtern: «Hier, im Coop.» Und, wie um sich Mut zu machen: «Ich muss es einfach allein packen. Ich weiss, ich kann das.» Was für andere Jugendliche selbstverständlich ist, dass sie nach der Schule eine Lehre anfangen, das hätte der junge Mann ohne Hilfe nicht geschafft. Selbst für die einfachste Ausbildung, die zweijährige Attestlehre, bewarb er sich vergebens. Seine Schulnoten waren zu schwach.

Fresas Glück war, dass er ins Pilotprojekt EBAPlus aufgenommen wurde. Dieses Projekt läuft seit einem Jahr und richtet sich an Jugendliche, die selbst in einer Attestlehre (EBA) überfordert sind. Sie sind nicht nur schwach in der Schule, sondern oft auch unpünktlich, schlecht organisiert und erhalten kaum Unterstützung von den Eltern. «Viele scheitern im Berufsleben, weil sie aus der Schule nichts anderes kennen. Scheitern ist für sie normal», sagt André Willi. Er ist Geschäftsführer des Vereins Impulsis, der EBAPlus ins Leben gerufen hat. «Diese Jugendlichen brauchen jemanden, der ihnen Leitplanken gibt und zeigt, dass es andere Lösungen gibt, als bei Schwierigkeiten davonzulaufen.»

«Sie gibt mir Sicherheit»

Kernstück von EBAPlus ist eine enge Betreuung der Jugendlichen durch Coaches. Auch Fresa Edward Collado hat einen Coach, Nicole Bussmann. Für sie ist es des Lobes voll: «Dass sie da ist, gibt mir Sicherheit. Sie sagt mir, was wichtig ist, und hilft, dass ich das nicht aus dem Blick verliere.» Das braucht Fresa noch immer - soeben hat er einen Verweis kassiert, weil er unpünktlich war.

Fresa weiss genau, was das bedeutet: Beim dritten Verweis verliert er seine Lehrstelle als Detailhandelsassistent. Dennoch hat er Mühe, jeden Tag pünktlich im Laden zu stehen. Und das, obwohl er sich in der Lehre ansonsten gut schlägt. «Sein Einsatz ist sehr gut», lobt Martin Barrera, Fresas Berufsbildungsverantwortlicher (so heissen Lehrmeis-

ter heute). Kürzlich hat Fresa eine Woche lang selbstständig die ganze Getränkeabteilung gemanagt.

Fresa sei mit seinen Widersprüchen nicht allein, sagt Nicole Bussmann: «Es geht vielen so. Obwohl sie genau wissen, was auf dem Spiel steht, brechen sie immer mal wieder Regeln.» Das ertrage es heute nicht mehr. Selbst in der Attestlehre seien die Anforderungen enorm hoch: «Die Lernenden müssen fast von Anfang an hundert Prozent leisten.» Lehrmeister und Berufsfachschulen hätten aber kaum die Kapazität, sich um Schüler wie Fresa zu kümmern.

Hier soll EBAPlus eingreifen. Wer mit Coach-Unterstützung eine Lehre macht, erhält nicht nur Hilfe und Beratung. Die Lehrlinge müssen Stützkurse besuchen, damit sie in der Berufsfachschule mitkommen. Und die Eltern werden vertraglich zur Mitarbeit verpflichtet.

Manche brauchen länger Hilfe

Das helfe auch den Betrieben, betont Bussmann: «Viele sind an sich bereit, diese Jugendlichen einzustellen, wenn wir sie unterstützen. Allein scheuen sie den Aufwand aber.» Fresas Lehrmeister, Martin Barrera, bestätigt: «Ich finde, es hat jeder Anrecht auf eine Lehrstelle. Aber es braucht mehr Zeit und Nerven, schulisch so schwache Jugendliche auszubilden.» Nach einem Jahr sollen die Schützlinge von EBAPlus auf eigenen Beinen stehen - eigentlich. Alle schaffen das nicht. Wer es nötig hat, darf deshalb weiter Hilfe in Anspruch nehmen, muss aber für die Hälfte der Kosten, das sind 1000 Franken im Jahr, selbst aufkommen.

20 Jugendliche nehmen im laufenden Schuljahr an EBAPlus teil, 40 im kommenden. Finanziert wird das Projekt hauptsächlich von der Wirtschaft und zu einem geringen Teil vom Kanton. Die Verantwortlichen ziehen nach dem ersten Jahr eine positive Bilanz. Erklärtes Ziel von Hans Vettiger, Präsident des Deutschschweizerischen Verbands für betriebliche Ausbildung, ist es, EBAPlus in der ganzen Deutschschweiz und in Liechtenstein anzubieten.



Samira Wessner schnuppert in einem Heim für Demenzzranke. Foto: Reto Oeschger

Risikoschüler schaffen mit «Lift» den Eintritt ins Berufsleben

Von Daniel Schneebeli

Opfikon - Samira Wessner sitzt auf dem Balkon mit Frau Giordanini* am Tisch und spielt Memory. Sie hilft der alten Frau, sich mit den Kärtchen zurechtzufinden. «Ouu, ist das schwierig, das habe ich schon ewig nicht mehr gespielt», sagt Frau Giordanini und hat vergessen, dass sie vor fünf Minuten das gleiche Spiel gespielt hat. Samira Wessner ist 15-jährig und besucht in Opfikon die 2. Klasse der Sekundarschule C. Seit einigen Monaten nimmt sie am Jugendprojekt «Lift» teil. Weil sie es als C-Schülerin auf der Lehrstellensuche schwer haben dürfte, hat sie Gelegenheit, einmal pro Woche an einem Arbeitsplatz zu schnuppern. Im Moment ist das die geschlossene Wohngruppe für Demenzzranke - eine Aussenstelle des Alterszentrums Gibeleich.

Aussicht auf eine Lehrstelle

Samira ist an diesem Mittwochnachmittag erst zum zweiten Mal da, hat aber bereits guten Kontakt mit Betreuerinnen und Bewohnern. Es sei ihr bis jetzt nicht langweilig gewesen, sagt Samira. Sie hat aber gemerkt, dass man mit den alten vergesslichen Leuten viel Geduld haben müsse: «Ich lasse sie nicht einfach herumsitzen und frage, ob sie etwas spielen oder sagen wollen.» Samira macht auch kurze Spaziergänge mit den alten Leuten und hat dabei festgestellt: «Sie erzählen viel und immer wieder dasselbe.» Samira hat auch gemerkt, dass die Wünsche der alten Leute unterschiedlich sind. Frau Riedener* zum Beispiel will nie spielen, dafür reden. Frau Giordanini, die körperlich noch «voll fit» ist, spielt dafür gerne. Eben hat sie zum x-ten Mal das gleiche Kärtchen umgedreht: ein Enzian. «Blau, blau blüht der Enzian», sagt sie. Überhaupt spricht sie gerne in Versen: «Mich beisst der Floh, und ich weiss nicht wo.» - «Leider macht der Schuster keine Kleider.» Samira lacht und streichelt Alia, ihren kleinen Hund, den sie ans Stuhlbein gebunden hat. Plötzlich steht Frau Giordanini auf und kriecht unter den Tisch, um Alia auch zu streicheln, «lass den Mut nicht sinken», sagt sie zu dem Hündchen.

Aus Samiras Schulhaus sind weitere sechs Jugendliche im «Lift»-Projekt: Die einen arbeiten in einem Hotel, andere in Handwerksbetrieben. Sie können dort erste Erfahrungen und Kontakte in der Berufswelt knüpfen. Samiras Betreuer ist Leo Bär, der Leiter der Wohngruppe. Schon nach wenigen Stunden hat er gemerkt, dass Samira offen und kontaktfreudig ist - zentrale Eigenschaften bei der Betreuung von Demenzzranke. Wenn es Samira gefällt, kann sie ihren Wochenarbeitsplatz in der Wohngruppe vorderhand behalten. Nach der Schule besteht die Möglichkeit, in der Wohngruppe ein einjähriges Praktikum zu machen mit der Option auf eine Lehrstelle als «Fachfrau Betreuung» (FaBe).

Samira macht sich um ihre Zukunft keine Sorgen. «Ich freue mich, endlich meinen eigenen Weg gehen zu können.» Es sei auch für eine C-Schülerin möglich, eine Lehrstelle zu finden. Man müsse nur wollen, sagt sie selbstbewusst. Das Schlimmste sei, faul zu sein. Samira hat dazu selber keine Zeit. Sie muss daheim helfen. Weil ihre Mutter viel arbeitet, muss sie putzen, waschen und ihren 5-jährigen Bruder von der Schule zur Tagesmutter bringen und ihn am Abend auch wieder holen. Sie erzählt es nicht abgekämpft, sondern mit Stolz.

Weitere Gemeinden gesucht

Das «Lift»-Projekt existiert seit 2007. In der ersten Phase haben sich im Kanton Zürich die Sekundarschulen Opfikon und Wangen-Brüttisellen daran beteiligt. Mehr als 60 Prozent der «Lift»-Schüler ist es gelungen, direkt nach der Schule eine Lehrstelle zu finden - alle anderen kamen mindestens in einem Motivationssemester unter. Nun ist das vom Bund initiierte Projekt zwei Jahre verlängert worden, und «Lift»-Koordinatorin Gabriela Walser sucht in der Schweiz weitere Schulen, die ins Projekt (www.nsw-rse.ch/lift) einsteigen wollen. Opfikon und Wangen-Brüttisellen werden definitiv dabei bleiben - ein Glücksfall für Samira und ihre Kameraden.

* Namen geändert

«Meist endet die Unterstützung nach der Schule»

Mit Marc Gander sprach Liliane Minor

Im August startet die Bildungsdirektion ein neues Hilfsangebot für Jugendliche, die beim Berufseinstieg Schwierigkeiten haben: Ein Case-Manager soll sie längere Zeit begleiten. Warum das? Gibt es nicht genug Angebote für Berufseinsteiger?

Das Problem ist nicht, dass es zu wenig Angebote gibt. Aber keins davon ist stufenübergreifend. Und es fehlt an Koordination. Das heisst zum Beispiel, dass der Jugendliche in der Schule bestens gefördert wird, aber sobald er in der Lehre ist, ist es damit vorbei. Dabei bräuchten viele junge Leute über das Ende der Schulzeit hinaus Unterstützung.

Und das erreichen Sie mit Ihrem Angebot?

Case-Management ist eigentlich gar kein eigenes Angebot, sondern eine Koordinationsstelle. Unsere Zielgruppe sind Jugendliche, die bereits mehrere Hilfsangebote in Anspruch nehmen. Wir koordinieren diese und versuchen, dafür zu sorgen, dass die Jungen über den Lehrbeginn hinaus Unterstützung erhalten. Das Case-Management beginnt im Verlauf der Sekundarschule und endet, wenn die Jungen ihre Berufsausbildung abgeschlossen haben. Das Projekt ist übrigens auf Initiative des Bundes entstanden. Es ist ein Pilotprojekt, das bis längstens 2015 läuft und in fast allen Kantonen umgesetzt wird.

Gibt es aus anderen Kantonen erste Erfahrungen, wie sich ein solches Case-Management auswirkt?

Ja, die Erfahrungen sind gut. Aber sie sind nicht einfach so übertragbar, weil jeder Kanton die Idee etwas anders umsetzt und auch die wirtschaftlichen Strukturen unterschiedlich sind.

Ist es richtig, Jungen so viele Hilfen zu bieten? Schwächt das nicht die Eigenverantwortung?

Ich höre diese Ansicht immer wieder von Berufsbildnern. Sie klagen, es sei doch nicht ihre Sache, den Stiften Pünktlichkeit, Anstand und properes Auftreten beizubringen. Stimmt - aber es gibt nun einmal junge Leute, die daheim nicht die heile Welt erleben. Manche brauchen Hilfe, denn hinter dem unangemessenen Verhalten stecken oft gravierende Probleme. Man darf nicht vergessen, dass die meisten Langzeitarbeitslosen keinen Lehrabschluss haben. Darum ist es so wichtig, die Jungen in die Berufsbildung zu holen.



Marc Gander
Der 42-Jährige ist Leiter des Projekts «Case-Management Berufsbildung» bei der kantonalen Bildungsdirektion.

Heute versucht man, die Jungen möglichst bald in die Berufswelt zu bringen, statt sie durch ein zehntes Schuljahr zu schleusen. Hat das zehnte Schuljahr ausgedient?

Nein, überhaupt nicht. Manchen Jugendlichen tut es gut, ein weiteres Jahr Zeit zu haben, bevor sie eine Berufsausbildung beginnen. Aber für andere, die schon in der siebten Klasse den Schulcoller haben, ist das zehnte Schuljahr sicher nicht das Richtige.

Das Case-Management kostet bis 2012 5,3 Millionen Franken. Warum soll das der Staat zahlen? Andere Programme finanzieren die Wirtschaft.

Das Ziel von Bundesrätin Doris Leuthard ist es, dass 95 Prozent aller jungen Menschen eine abgeschlossene Berufsausbildung haben. Im Kanton Zürich sind es derzeit etwas unter 90 Prozent. Wenn wir diesen Anteil steigern können, dann lohnt sich das Case-Management allemal. Den Kanton kostet das 1,6 Millionen Franken, den Bund 3,7. Langzeitarbeitslosigkeit ist viel teurer.